

Weißeritz-Zeitung

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.

Amtsblatt für die königliche Amtshauptmannschaft, das königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Dippoldiswalde.

Mit achtseitigem „Illustrierten Unterhaltungsblatt“ und Unterhaltungsbeilage.

Für die Aufnahme eines Inserats an bestimmter Stelle und an bestimmten Tagen wird keine Garantie übernommen.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Jehne. — Druck und Verlag von Carl Jehne in Dippoldiswalde.

Nr. 33

Freitag den 8. Februar 1918 abends

84. Jahrgang

Bekanntmachung über Kartoffelversorgung für den Rest des Erntejahres 1917/18.

Die Landesartoffelmarke C erhält Gültigkeit für 1 Zentner, auch für Kinder unter 4 Jahren. Sollte sich im Laufe des Sommers herausstellen, daß die vorhandenen Kartoffelvorräte noch weitere Zuteilungen gestatten, so werden auf die Nummerarten, welche am oberen Rande der Landesartoffelmarke angebracht sind, noch weitere Mengen abgegeben.

Die Landesartoffelmarke C wird, um die Einbedingung der Bezirksangehörigen sicherzustellen, zum Einkauf im eigenen Kommunalverband schon ab 18. Februar 1918 freigegeben, im übrigen erst ab 10. März 1918. Ab 10. März 1918 erhält also die Marke C Freizugigkeit im ganzen Lande.

Dresden, am 6. Februar 1918.

Ministerium des Innern.

Diphtherie-Sera mit den Kontrollnummern 249, 250 und 251 aus dem sächsischen Serumwerk in Dresden sind wegen Abschwächung zur Einziehung bestimmt.

Dresden, den 6. Februar 1918.

Ministerium des Innern.

Aleieverteilung.

Den Verteilungsstellen ist anderweit eine nur geringe Menge Ale überwiefen worden, die lediglich für kranke Tiere (Pferde, Rinder, Schweine und Ziegen) und für säugende Muttertiere bestimmt ist.

Anträge auf Zuteilung sind an die Verteilungsstellen zu richten.

Königliche Amtshauptmannschaft Dippoldiswalde, am 6. Februar 1918.

Geflügelfutter

ist eingetroffen und bei Herrn Louis Wendler, Talsperrenstraße abzuholen.
Stadtrat Dippoldiswalde.

Vertilches und Sächsisches.

Dippoldiswalde. Eltern und Vormünder werden, wenn die in ihrer Obhut befindlichen Kinder ein Handwerk erlernen wollen, gut daran tun, sich darüber Gewißheit zu verschaffen, ob der Lehrherr die Befugnis zur Anleitung von Lehrlingen besitzt. Jeder Handwerker, dem dieses Recht zusteht, muß einen Ausweis vorlegen können. Kann er dies nicht und hat er auch keinen zur Lehrlingsanleitung befugten Vertreter in seinem Betriebe, so darf er keinen Handwerkslehrling annehmen; die trotzdem bei ihm zugebrachte Zeit gilt nicht als Lehrzeit; ein etwa bei ihm Ausgebildeter geht aller Vorteile der geregelten handwerksmäßigen Lehrzeit verlustig.

Vor verammeltem Amtspersonal richtete der Vorstand des hiesigen Rgl. Amtsgerichts, Herr Oberjustizrat Oberamtsrichter Dr. Großmann, an den mit 1. Februar infolge seines Gesundheitszustandes aus dem Staatsdienste geschiedenen Herrn Amtsgerichts-Klarer Schönfelder herzliche Abschiedsworte, indem er hierbei seine treue und gewissenhafte Mitarbeit und seinen pflichterfüllten Lobenswerten und die besten Wünsche für sein Wohlergehen unter Ueberreichung eines Geschenkes zum Ausdruck brachte. — Herr Schönfelder ist als stellvertretender Ortsrichter für Dippoldiswalde vom Rgl. Amtsgericht bestellt und in Pflicht genommen worden.

Herr Gerichtsassessor Dr. Weyer-Maune ist zum Amtsrichter beim hiesigen Rgl. Amtsgericht ernannt worden. Er befindet sich jetzt im Herresdienst. — Versetzt worden ist Herr Referendar Mehr an das Rgl. Amtsgericht Chemnitz, dagegen Herr Referendar Meißner (seither beim Rat zu Dresden beschäftigt) dem hiesigen Gericht zugewiesen worden.

Die künftigen Eisenbahn-Fahrpreise. Am 1. April tritt bekanntlich eine Verteuerung des Reiseverkehrs im Deutschen Reich in Kraft. Zugunsten der Staatseisenbahnverwaltungen wird ein Zuschlag von 10 Prozent erhoben. Infolgedessen erhöhen sich die kilometerischen Einheitsätze in der 4. Klasse von 2 auf 2,2 Pf., in der 3. Klasse von 3 auf 3,3 Pf., in der 2. Klasse von 4,5 auf 4,95 Pf., in der 1. Klasse von 7 auf 7,7 Pf. Diese erhöhten Sätze erhöhen sich weiter um die Staffelsätze der Reichsverkehrssteuer, nämlich in der 4. Klasse um 10 Prozent von 2,2 auf 2,4 Pf., in der 3. Klasse um 12 Prozent von 3,3 auf 3,7 Pf., in der 2. Klasse um 14 Prozent von 4,95 auf 5,7 Pf., in der 1. Klasse um 16 Prozent von 7,7 auf 9 Pf. Bei einer Gegenüberstellung der alten und der neuen Fahrpreise muß weiter die gleichfalls ab 1. April 1918 in Aussicht genommene Erhöhung der festen Schnellzugzuschläge in Rechnung gestellt werden. Auch die Beschränkung des Reisegepäcks verteuert sich um durchschnittlich den 3. Teil des jetzigen Preises.

Frankenstein. Am Sonntag mit dem Zuge 11.32 Uhr vormittags ab Frankenstein ist die 27jährige Kaufmannsbesitzerin Weymann aus Dresden bei der Einfahrt

des Zuges in Friedersdorf tödlich verunglückt. Frau Weymann hat, wie es jetzt oft beobachtet wird, infolge der vielen Reisenden schon vor dem Halten des Zuges auf das Trittbrett springen wollen, hat es aber nicht erreichen können, sondern ist unter den Wagen gekommen und hat dabei schwere innere Verletzungen erlitten. Trotz der Verletzungen ist sie noch bei vollem Bewußtsein gewesen. Während der Untersuchung durch Herrn Dr. Schneider-Bienenmühle ist Frau Weymann eingeschlagen. Sie ist in Niederbobritzsch, woher sie gebürtig ist, beerdigt worden. Bei der Verunglückung liegt ein Verschulden dreier Personen nicht vor. Der Ehemann der Frau Weymann dient zurzeit als Offizierstellvertreter beim Proviantamt in Dresden.

Hermsdorf (Erzgeb.). Im Kriege wurden in letzter Zeit ausgezeichnet mit dem Eisernen Kreuze 2. Klasse die Wirtschaftsgesellen Albert Diebischer (Nr. 98) und Martin Müller, ersterer zugleich mit der Friedrich-August-Medaille. Die Friedrich-August-Medaille in Bronze erhielten Gutsbesitzer Wilhelm Külle, Wirtschaftsbesitzer Alwin Fanghänel, Briefträger Max Kempe, die Wirtschaftsgesellen Hermann Weißler und Arthur Diebischer (Nr. 8), sowie Eisenbahngeselle Ewald Richter. Letzterer wurde gleichzeitig zum Unteroffizier befördert.

Lungwitz. Am 4. Februar sind von spielenden Kindern in einem leeren Kaninchenstall viele Kleidungsstücke und sonstige Sachen verstreut worden. Die Gegenstände rühren jedenfalls von Diebstählen her, doch sind diese noch nicht zur Anzeige gekommen. Geschädigte wollen sich an den nächsten Gendarmerie-Wachmeister wenden.

Dresden. Wie die „Leipziger Neueste Nachrichten“ vernehmen, wird die sächsische Regierung es ablehnen, die Interpellation der unabhängigen Sozialdemokraten über die Forderungen der Streikenden zu beantworten. — Das war nicht anders zu erwarten.

Weißfen. Der gesamte Mühlenbetrieb des Moritz Schumann in Althirschkeim ist durch die Amtshauptmannschaft wegen Verfehlungen gegen die Reichsgetreideordnung geschlossen worden.

Johannesgörsenstadt. Ein schrecklicher Unfall ereignete sich in der Lederpappenfabrik von Sachs & Müller. Einem Arbeiter, der einen Treibriemen auflegen wollte, wurde der Kopf glatt vom Rumpfe abgerissen und weit weg davon einer Arbeiterin in die Arme geworfen.

Waldenburg i. S. Vom Kreisauschuß wurde die Einführung einer Mietsteuer und einer Ledigensteuer (für beide Geschlechter), die bisher in Sachsen nur in zwei Städten eingeführt worden ist (Olshag und Auerbach i. W.) genehmigt.

Ramenz. Ein Betrüger in lediger Uniform treibt in hiesiger Umgegend sein Unwesen. Er gibt sich als Getreiderevisor aus und kassiert unter Vorpiegelung falscher Tatsachen (Zuweisung von Hafer u/w. durch die Rgl. Amts-

Nährmittel

(Getreide, Graupen und Teigwaren)

sind vom 9. d. M. in den Verkaufsstellen gegen die Abschnitte A—C der Nährmittelkarten erhältlich. Wegen der den Nichtselbstverforgern zustehenden Mengen wird auf die Bekanntmachung des Kommunalverbandes vom 18. Januar d. J. (Weißeritz-Zg. Nr. 20) Bezug genommen.

Stadtrat Dippoldiswalde.

Stadtsparkasse Glashütte.

Rathaus, Erdgesch., am Markt 1.

Unter Sicherheit der Stadt. — Strengste Geheimhaltung.

Einlagenzinsfuß 3 1/2 %

Vergütung erfolgt vom Tage der Einzahlung ab. Postsendungen werden schnellstens erledigt. Uebertragung auswärtiger Sparkassenguthaben auf die Sparkasse Glashütte kostenlos. Rückzahlungen erfolgen in beliebiger Höhe ohne vorherige Kündigung, soweit es die Kasserverhältnisse gestatten.

Unentgeltliche Aufbewahrung und Verwaltung von Einlagebüchern und Wertpapieren.

Geschäftszeit 8—1, 3—5, Sonnabends 8—3 Uhr.

Fernsprecher Amt Glashütte Nr. 24 und 80.

Gemeindeverbandskonten bei der Stadtkassa (Stadtbank)

Glashütte Nr. 4, Postkassenkonto Amt Leipzig Nr. 29331.

Drucksachen für Gemeindebehörden fertigt Buchdruckerei Carl Jehne

hauptmannschaft) Beträge hierfür ein. In Cunnersdorf ist ihm dies bei einigen Landwirten gelungen.

Kirchen-Nachrichten.

Sonntag Estomihi den 10. Februar 1918.

Hoher Anordnung zufolge Kollekte für die kirchliche Jugendpflege.

Dippoldiswalde. Text: 1. Korinther 13. — Lied Nummer 199. — Vormittags 8 Uhr Beichte und heiliges Abendmahl in der Sakristei: Sup. Michael. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst: Pastor Meißner. Nachmittags 5 Uhr Kriegesbestunde: Sup. Michael.

Arnsdorf. Vormittags 8 Uhr Beichte und Feier des heiligen Abendmahls. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst. Nachmittags 2 Uhr kirchliche Unterredung mit den Jünglingen (allein) aller dazu verpflichteten Jahrgänge. Nachmittags 3 Uhr Taufgottesdienst.

Obercarsdorf. Nachmittags 2 Uhr Bestunde.

Delfa. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst.

Possendorf. Vormittags 1/2 9 Uhr Beichte und Abendmahlsfeier: Pastor Schneider. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst: Pfarrer Radler.

Reichstädt. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst. Nachmittags 2 Uhr Katechismusunterredung.

Reinhardtsgrimma. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst. Nachmittags 1/2 2 Uhr Unterredung mit den Jungfrauen der Kirchfahrt.

Sabisdorf. Vormittags 1/2 9 Uhr Abendmahlsfeier. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst. Vormittags 11 Uhr Kindergottesdienst und Konfirmandenunterredung.

Schmiedeberg. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst: Pfarrer Birker. Vormittags 11 Uhr Kindergottesdienst: derselbe.

Schönfeld. Vormittags 9 Uhr Belegottesdienst.

Seifersdorf. Vormittags 9 Uhr Belegottesdienst.

Dienstag den 12. Februar 1918.

Delfa. Abends 1/2 8 Uhr Kriegesbestunde mit heiligem Abendmahl.

Legte Nachrichten.

Verhaftung früherer griechischer Minister.

Genf, 7. Februar. Aus Anlaß der Meuterei von Salon und Lamia sind, wie die „Bosnische Zeitung“ meldet, auch die Exminister Chazopulo, Rballi und Psyllanti festgenommen und an Bord eines im Piräus verankerten Kriegsschiffes gebracht worden. Die griechische Flotte ist verlappt worden.

Neue U-Boots-Erfolge.

Berlin, 7. Februar. (Amstsch.) Neue U-Boots-Erfolge im westlichen Mittelmeer: 26000 Bruttoregistertonnen. Die dadurch unseren Feinden zugefügten Verluste haben den Transportverkehr nach Frankreich und Italien schwer betroffen. Unter den versenkten Schiffen befanden sich zwei große Transpordampfer und ein Landdampfer, der mit samt seinem Begleitfahrzeug vernichtet wurde und an-

Inserate werden mit 20 Pf., solche aus inländischer Amtshauptmannschaft mit 15 Pf. die Spaltenzeile oder deren Raum berechnet. Bekanntmachungen auf der ersten Seite (nur von Behörden) die zweispaltige Zeile 66 bis 50 Pf. — Tabellarische und komplizierte Inserate mit entsprechendem Aufschlag. — Eingeladene, im redaktionellen Teile, die Spaltenzeile 50 Pf.

Schmend Benzin oder Naphta geladen hatte, da er unter einer ungeheuren Feuerkugel versank. Auch 5 italienische Segler fielen den Angriffen der U-Boote zum Opfer, unter ihnen die Schoner „Mikko“, „Urania“, mit Rorkladung, und „Maria S. S. del Paradiso“. An vorstehenden Ereignissen war in erster Linie ein kleines U-Boot unter Führung des Oberleutnants zur See Neumann beteiligt.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Ein torpedierter Amerikaner.

London, 7. Februar. Das Reutersche Bureau meldet amtlich: Der Dampfer „Luzonia“ der Anchor-Line (14148 Bunkertonnentonnen) wurde in der Nacht zum 5. Februar mit amerikanischen Truppen an Bord in der Nähe der irischen Küste torpediert. Im Ganzen befanden sich 2397 Personen an Bord. Davon wurden 2187 gerettet. Nach den bisherigen Angaben befinden sich unter den Geretteten 76 Armeesoldaten, 1935 Mannschaften, 16 Schiffsoffiziere und 125 Mann der Besatzung, 3 Passagiere sowie 32 Personen, über die keine nähere Angabe vorliegt.

Kein Entente-Generalissimus.

Im Unterhause erwiderte auf eine Anfrage von Aquith Bonar Law: Mit Rücksicht auf wichtige militärische Zusammenhänge sei es unmöglich, ohne dem Feinde wertvolle Hinweise zu geben, weitere Einzelheiten oder Ausführungen über den Tätigkeitsbereich des Versailler Kriegsrates zu geben. Ein Generalissimus sei nicht ernannt worden.

Englische Kuchen.

In dem Gefangenenlager Hellstorf (Provinz Hannover) erhalten die englischen Gefangenen von ihren Angehörigen seit langer Zeit herrliche, aus feinstem Weizenmehl und Weizenpuder gebadene Kuchen und Torten gelandt. Vor einigen Tagen, als ein Deutscher, der in dem Gefangenenlager zu tun hatte, dort mit einem Engländer sprach, erhielt dieser gerade eine Kiste von seiner Frau. Diese landete ihm einen prachtvollen Kuchen. „Ich weiß nicht, warum mir meine Frau diesen Kuchen sendet. Sie weiß doch sehr gut, daß ich nie Kuchen und dergleichen Bedereien esse. Mir sind sie direkt zuwider“, sagte der Engländer, und fragte den Deutschen: „Wollen Sie ihn essen? Dann nehmen Sie ihn nur mit“. Als der Mann den Kuchen anschnitt, gewahrte er darin einen Brief von der Frau des Engländers. Diese schreibt:

Ich und viele andere Frauen, deren Männer in Deutschland in Gefangenschaft sind, erhalten wöchentlich von der englischen Regierung einen Posten feinstes Weizenmehl mit der Weisung, davon Kuchen und Torten zu backen und an unsere Männer in Deutschland zu senden, damit man in Deutschland glauben sollte, in England herrsche noch reichlicher Überfluß. Lloyd George hält das Wort aberhaupt nur durch falsche Vorpiegelungen bei gutem Mute.

Weiterhin schildert sie dann die ganze wirtschaftliche Not in England.

Kämpfe zwischen russischen und japanischen Truppen.

Wien, 8. Februar. Die Korrespondenz „Rundschau“ meldet über Genf: Die Pariser „Humanité“ berichtet: Die Verhandlungen in Brest-Litowsk treten in eine entscheidende Phase. Die Mittelmächte sind willens, falls Trozki die Verhandlungen weiter verschleppen will, dieselben abzubreaken. Lenin will den Frieden, Trozki aber nicht. Die „Kowoj Shiss“ meldet den Beginn heftiger Kämpfe zwischen russischen und japanischen Truppen.

Die Kanonen haben das letzte Wort.

Basel, 7. Februar. „Daily News“ melden, daß die Konferenz der Verbandsmächte auch eine Verstärkung des Mannschaftebestandes um 1 1/2 Millionen Mann und die weitere Steigerung des Artilleriebestandes um ein Viertel beschlossen habe, da dies die Voraussetzung für den Schlachtangriff sei.

Fürchterliche Bluttaten in Helsingfors.

Stockholm, 7. Februar. (Meldung des Svenska Telegram Byran.) Das weiße Schutzkorps in Nasa telegraphiert uns am Mittwoch abend: Der Bürgerkrieg in Finnland dauert fort und mit ihm der Terrorismus der Sozialisten. Mehr als 20 hervorragende Persönlichkeiten in Helsingfors sind in fürchterlicher Weise hingerichtet worden. Täglich werden Güter und Bauernhäuser geplündert und niedergebrannt. Unbewaffnete und unschuldige Personen, besonders im südwestlichen Teil sind getötet worden. Das weiße Schutzkorps ist jedoch voller Hoffnung, obgleich fürchterliche Ereignisse leider nicht verhütet werden können. Ein großer Vorteil für die Weiße Garde ist die gestrige Einnahme von Remi und Torned.

Englische Umtriebe in Finnland.

Der in Budapest weilende Graf Hamilton fährt laut „Journal“ einem Vertreter des „Pelti Naplo“ gegenüber aus, Schweden werde sich in finnische Verwicklungen nicht einmengen, sondern seine Neutralität um jeden Preis wahren. Er führe die Ereignisse in Finnland auf englische Umtriebe zurück, welche die Selbständigkeit Finnlands verstoßen wollen, da es das Übergewicht deutschen Einflusses verliere. Wenn Trozki nicht bald Frieden herbeiführe, werde er von der russischen Armee gestürzt werden. Die Meinung dürfte bald den Sonderfrieden abschließen.

Wettervorhersage.

Keine wesentliche Aenderung.

Schickt die „Weiherig-Zeitung“ ins Feld.

„Mehrere Millionen Dosen Deberschick boten in Düsseldorf zwei Kaufleute von auswärts und eine Gändlerin zum Kauf an. Die Polizei, die dazwischen griff, stellte fest, daß die Waren überhaupt nicht vorhanden waren. Ein Kaufstücker ist durch die Schwindelergeschäft um über 4000 Mark geschädigt worden.“

„Den Vater vom Tode gerettet. Der Landwirt Christoph Braun in Ochsenfurt verunglückte infolge Scheuens seiner Kühe und erlitt neben anderen Verletzungen eine schwere Wunde am Unterschenkel. Infolge großen Blutverlustes schwebte er in Lebensgefahr. Diese wurde behoben durch Blutübertragung, die in Julius-Hospital in Würzburg vorgenommen wurde und wozu sich die verheiratete Tochter des Verunglückten sofort bereit erklärt hatte.“

„Verhängnisvoller Einbruch einer Sandgrube. Auf einem unbedauten Feld in Mörsebroich bei Düsseldorf hatte eine Anzahl Kinder in einer Sandgrube spielen gebaut. Dabei stürzte eine Erdwand ein und begrub drei Knaben im Alter von 13 bis 14 Jahren unter sich. Die schnell herbeigeeilte Feuerwehr grub die Verschütteten aus, jedoch war der Tod bereits durch Ersticken eingetreten.“

Eine befreiende Tat.

Erhöhtes Aufatmen des gemeinigen Volkes.

Die gewerbsmäßigen Schleihändler sollen in Zukunft ausnahmslos ins Gefängnis. Und bei der dritten Bestrafung sollen sie ins Zuchthaus.

Das wird wie ein Donnerwetter dreinschlagen, aber die von der Ueberfülle von Rechtsverletzungen niedergedrückte, verletzte Volksseele wird befreit aufatmen. Es konnte wirklich nicht so weiter gehen.

Zweck und Ziel dieser Strafen ist die Befestigung des Nahrungsmittelverteilungssystems,

und damit die Sicherung der Versorgung der Bevölkerung. Es war ein unerträglich Zustand, daß durch Schleihändler so überaus wichtige Maßnahmen, wie andere Nahrungsmittelverteilung, illusorisch gemacht. Ihrer Wirkungskraft beraubt werden konnten, sodas gefährliche Erbitterung der benachteiligten Volksteile die Folge sein mußte. Der Krieg sucht die Menschheit schwer heim, der Staat, in diesem Falle die Reichsregierung hat von Anfang an einen Ausgleich der Nahrungsmittel angestrebt, um zu verhüten, daß die von Glücksgütern weniger geplagten Mitbürger Not leiden. Je länger der Krieg dauerte, um so nötiger wurde eine derartige Regelung. Da kamen nun gewinnstüchtige Elemente, um durch ihre Sammel- und Schleiarbeit dem Wohlhabenden besondere Vorteile zu verschaffen; neben den offiziellen Preisen entwickelte sich ein geheimer Markt mit Lebensmitteln aller Art, auf dem man reguläre Tagespreise nannte, die jedermann im Volke kannte, ohne zu wissen, wie und wo sie entstanden waren. Und für diese schamlosen Ausplündererpreise schleppten Sammler mit wahren Bienenkörben und fabelhafter Geiselnhaft im eifrigen Rennen von einem Produzenten zum andern die Ware herbei, ihrerseits durchweg sehr große Gewinne einstreichend; ihrerseits zugleich die Landbevölkerung an Preise gewöhnend, die bei dem bargeldarmen Landvolke die in jedem Menschen stekende Sucht nach Besitz himmelhoch aufsteigte. — Daß diesen Erscheinungen jetzt durch das kommende Schleihhandelsgesetz ein Riegel vorgeschoben werden soll, ist überaus zu begrüßen.

Hauptfrage aber bleibt der Schutz des Rechtsgefühls.

In dieser Hinsicht hatten die Schleihändler unendlich viel gesündigt. Was sie und ihre Hintermänner — diese vielleicht in erster Linie — an der Vernichtung des Rechtsgefühls im Volke geleistet haben, das läßt sich überhaupt nicht übersehen. Man denke sich hinein in die Gefühle eines kleinen, schwer und bitter von Jugend auf arbeitenden Landmannes in schlechtem Rod und gesundem Rechtsgefühl, wenn er auf Bahnhöfen, in Wirtschaften usw. Kerle aus der Großstadt höhnisch erklären hört: „Ich habe schon zwei Dutzend Anlagen wegen Höchstpreisüberschreitung, aber ich laufe für die ... in ... auf, und was meinen Sie wohl, was die Richter mir da wollen?“ Also muß der Landmann sich sagen: Die Herrschaften jener großen Firma und ihre Helfershelfer überschreiten plattweg ohne Furcht vor dem Richter die Strafgesetze: Kann man da von ihm erwarten, daß er leif bleibt, wenn ihm diese Kerle nachher ins Haus kommen und ihm das Doppelte von dem direkt aufdrängen, was er im geordneten Geschäftsgange für seine Landprodukte zu erhalten hätte? Das ganze Rechtsgefühl, der ganze Glaube an die Heiligkeit der Gesetze, auch der Zweck der Gesetze, kam durch diese bösen Beispiele in der Bevölkerung ins Wanken. Die Achtung vor dem Gesetz verlor ihren Halt, den unerschütterlichen Glauben an die gleichmäßige Behandlung vor Gericht oder vor der Rechtspflege. Und die Folge davon konnte nur ein schnelles Hinabgleiten des Rechtswillens im Volke sein. — Die ungeheuren Zahlen von Straferfolgungen, die da mitgeteilt worden sind, zeigen nur zu deutlich, wie weit wir schon gekommen waren.

Das Gesetz wird nun wohl auf dem allerschnellsten Wege kommen. Dann wird es auch Klarheit darüber geben müssen, was gegenüber den aber die Ernährungsgesetze hinwegspringenden Behörden geschehen soll. Es braucht nicht verkannt zu werden, daß die dabei in die Mägen der Strafgesetze geratenen Verwaltungsbeamten nicht zu persönlichem Vorteile gehandelt haben. Aber das eine muß doch berücksichtigt werden, daß gerade ihr Vorbild besonders grauenhaft umstürzend auf das Rechtsbewußtsein des Volkes eingewirkt hat. Auf jeden Fall wird auch in dieser Hinsicht sehr gründlich reine Bahn geschaffen werden müssen, damit auch hier die bösen Beispiele aufhören, die guten alten Sitten einer einstmals ehrlichen Bevölkerung zu untergraben.

W. A.

Wie die Feinde sich belügen.

Die „ergebnislos“ angegriffenen Schiffe.

Auch in England gibt es noch einige Leute, die den Mut zur Wahrheit haben, und die sich durch die amtliche irreführende Berichterstattung nicht beeinflussen lassen, die vielmehr ihren Zweifel an den Zahlenangaben und Behauptungen der Regierungsvertreter herzhast Luft machen. Zu diesen Kritikern gehört der englische Reeder Houston, der keine Gelegenheit vorbeigehen läßt, um in seiner Eigenschaft als Mitglied des Unterhauses peinliche Fragen an den Regierungsvertreter zu stellen.

Houston fragte kürzlich, ob ein gewisser Dampfer, der so schwere Beschädigungen erlitten hatte, daß seine Unbesserung über 6 Monate beanspruchen wird, in der wöchentlichen Liste über erfolglos angegriffene Fahrzeuge gemeldet worden sei. Ferner brachte er einen weiteren Fall zur Sprache, wonach ein beschädigter Dampfer sogar 12 Monate außer Dienst war. Der Unterstaatssekretär Dr. Macnamara erwiderte, daß in keiner bisher veröffentlichten Liste solche Schiffe angegeben worden seien, die durch Unterseeboote oder Minen beschädigt würden, es sei denn, daß sie Totalverlust waren.

Nach den Erklärungen des Regierungsvertreter ist es also feststehend, daß unter den „ergebnislos angegriffenen“ Schiffen nur solche zu verstehen sind, die über beschädigt entkommen konnten, was naturgemäß bei der überlegenen Geschwindigkeit mancher Dampfer gegen unsere kleinen U-Boote gar nicht zu verneinen ist.

Wie groß aber die Zahl dieser beschädigten Schiffe ist, das geht aus der Schiffbau-Wochenausgabe eines bekannten englischen Handelsblattes hervor, wo festgestellt wird, daß im Juni 1917 37 und im November 1917 10 beschädigte Schiffe in englischen Häfen lagen. Durchschnittlich konnte man damit rechnen, daß ein solches Schiff 4 Monate seiner Tätigkeit entzogen wird. In vielen Fällen aber, wo Kessel oder Maschinen getroffen sind, dauert die Reparatur sogar 8—10 Monate. Da diese in der Mitte des Schiffes liegen und erfahrungsgemäß ein torpediertes Schiff viel eher seine Schwimmfähigkeit behält, wenn Kessel oder Maschinenraum vollgelaufen sind, während das Vollaufen eines der großen Räderäume in den meisten Fällen den Untergang herbeiführt, so ist wohl damit zu rechnen, daß die Wiederherstellung dieser beschädigten Schiffe eine längere Zeit beansprucht, als das betreffende englische Blatt hier für den Durchschnitt angibt. Es kommt noch der Zeitverlust hinzu, der dadurch entsteht, daß die eingeschleppten Schiffe in den allermeisten Fällen wochen-, ja monatelang warten müssen, bis sie bei der Ueberfüllung der Schiffswerften Platz auf einer solchen finden können. Das geht z. B. auch aus der norwegischen Walfängerzeitung „Hvaltidende“ hervor, wonach ein vor der Themse auf eine Mine gelaufenes norwegisches Schiff mehrere Monate in einem englischen Hafen liegen mußte, ehe es Erlaubnis bekam, seine Reparaturen zu beginnen.

Die Behauptung des englischen Unterstaatssekretärs, daß Totalverluste durch Minen später in den Veröffentlichungen bekanntgemacht würden, entspricht nicht den Tatsachen. Gerade über diese Verluste durch Minen, die keineswegs gering sein dürften, erfahren wir herzlich wenig. Die Zahl der 70 beschädigten Schiffe, die im November in englischen Reparaturhäfen lagen, läßt jedoch einen Rückschluß darauf zu, wie groß der Abbruch ist, welcher der auf England fahrenden Handelschiffahrt durch Minen und Torpedos zugefügt wird, selbst wenn diese Schiffe noch den Hafen ertreten können.

Nicht jeder Torpedo, nicht jede Mine führt den Untergang des Schiffes herbei; nicht jedes Kriegssopfer erleidet den Tod. Die „beschädigten“ Schiffe sind den verwundeten Soldat für längere oder kürzere Zeit dienstuntauglich, so ist auch das beschädigte Schiff bis auf weiteres seiner Aufgabe, unseren Feinden Kriegsmaterial und Nahrungsmittel zuzuführen, entzogen.

Demnach ist also der wirkliche Erfolg unseres Unterseebootkrieges noch erheblich größer, als er sich in den amtlichen Meldungen des Admiralstabes ausdrückt, die nur die tatsächlich versenkten Schiffe enthalten.

Vom U-Bootkrieg.

Die U-Boote-Vente.

Im Mittelmeer fielen unseren raslos tätigen U-Booten fünf Dampfer, ein englischer Segler und ein französisches Fischereifahrzeug zum Opfer. Die Dampfer waren fast durchweg tief beladen; einer von ihnen wurde auf dem Wege nach Cherbourg aus harter Fischdampferlieferung herausgeschossen; er hatte offenbar Kriegsmaterial geladen.

Der auf dem Wege nach Cherbourg mit Städtgut verpackte Dampfer fährt der französischen Regierung wieder einmal den Ernst der U-Boot-Wirkung vor Augen. Frankreich, das bis zum Krieg stolz darauf war, auf eine große Brotgetreidezufuhr verzichten zu können, ist infolge Arbeitermangels, Aushebung von Pferden und Besetzung seiner Grenzprovinzen in immer stärkerer Abhängigkeit von überseeischen Zufuhren geraten. Der Rückgang seiner Unbaufläche für Brotgetreide wird auf 30 Prozent geschätzt. Die Zeitung „Le Pays de France“ schrieb am 6. Dezember 1917, daß die französischen Seehäfen jetzt zweimal soviel Kohlen und zehnfach soviel Getreide importieren müßten wie im Frieden! Deshalb stößt unser U-Bootkrieg auch an dieser Stelle auf brüchigen Boden. Kein Geringerer als Charles-Houz, Präsident der Compagnie Generale Transatlantique, erklärte am 29. Dezember 1917 im „Semaphore de Marseille“, daß unsere U-Boote die erfolgreiche Krieasführung der Entente

ih Frage stellen. Eine halbe Million Brutto-Registertonnen oder ein Fünftel seiner Gesamtflotte hätte Frankreich im vergangenen Sommer verloren.

Gegenrevolutionäre Verschwörung.

Die Bolschewiki müssen um ihre Existenz kämpfen. Der bolschewistische Zeitung „Pravda“ zufolge ist der Moskauer Sowjet einer großangelegten gegenrevolutionären Verschwörung auf die Spur gekommen, die sich die Beseitigung der Maximilianistenherrschaft zum Ziel gesetzt hatte. In die Verschwörung sind viele Offiziere, die aus Südrussland gekommen waren, wie höhere Militärs und angesehenen Politiker verwickelt. Wie festgestellt wurde, hatten sich mehrere hundert in Moskau auf, um Waffen, Bomben und Geld unter ihre Anhänger zu verteilen.

Daneben müssen sie ihre plündernden Genossen mit Waffengewalt niederschlagen.

In der Nacht zum 4. Februar ist die Hauskapelle im Palais der Großfürstin Maria Pawlowna geplündert und aller Kostbarkeiten beraubt worden. In der gleichen Nacht ist eine bewaffnete Bande von etwa 500 Menschen in verschiedene Kaufhäuser des Wosnessenski-Bezirks eingebrochen. Geplündert wurden 14 Juwelierläden, 17 Kleidergeschäfte und 4 Apotheken. Der ganze Bezirk wurde von Militär mit Panzerautomobilen und Maschinengewehren umstellt. Die erbitterten Kämpfe dauerten die ganze Nacht, wobei 120 Personen getötet sowie noch eine größere Anzahl verwundet wurden.

Auch sonst verärgerte sich Lenins Lage immer mehr. Die Hungersnot droht, die Staatskasse hat trotz aller Raubereien kein Geld; die Eisenbahnen arbeiten mit riesigen Verlusten. Und die offiziellen Sozialisten, die Sozialrevolutionäre, haben ihm die Gefolgschaft gelündigt.

Trotzdem Krieg gegen Finnland.

Offenbar soll mit einem Feldzug gegen Finnland die Aufmerksamkeit der Massen abgelenkt werden. In den letzten Tagen gingen von Petersburg nach Finnland täglich mehrere Transporte finnischer Roter Garde ab, die sich in Petersburg Waffen geholt hatten. Außerdem schickt Lenin bedeutende russische Truppenmassen ein zur Unterstützung der Revolutionäre. Angeblich passierten am Sonntag am Eisenbahnknotenpunkt Rischmaki in der Nähe von Helsinki 7000 russische Matrosen und 9000 Soldaten, sowie ein Bug Artillerie.

Andererseits wehren sich die Finnen mit Erfolg.

Die Eisenbahn nach Wyborg (Nichtung Petersburg) ist an zahlreichen Stellen gesperrt, mehrere Brücken sind gesprengt. Die russischen Truppen in mehreren Städten Nordfinlands sind von der Weißen Garde (finnische Bürgerwehr) entwaffnet worden, da sie die roten Gardisten mit Waffen versahen.

Von den Fronten.

Großes Hauptquartier. 7. Febr. Amtlich. (W.B.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nabe an der Küste am Nachmittage Artilleriekampf. Von einem Vorstoß westlich von Jandvoorde und aus Vorfeldkämpfen im Artois brachten Infanterieabteilungen Gefangene ein. Die englische Artillerie war am Abend zu beiden Seiten der Scarpe und westlich von Cambrai wieder tätig. Ein französischer Vorstoß in der Champagne scheiterte. Im Maasgebiet hielt Artillerietätigkeit im Anschluß an eine südwestlich von Ornes erfolgreich durchgeführte Erkundung tagsüber an.

Bisfeldwebel Schwin schloß in den letzten drei Tagen 6 feindliche Flugzeuge ab.

Von den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues. Der Erste Generalquartiermeister. Ludendorff.

Gräu wie der Himmel . . .

Unbesiegbare Verlauf der Entente-Konferenz.

Bereits die ersten Nachrichten über den Verlauf der neuesten Entente-Konferenz in Versailles ließen erkennen, daß in der schönen Pariser Neben-Residenz acht alles nach dem Schnürchen der Drahtzieher gegangen war. Der englische Ministerpräsident Lloyd George war sogar zur letzten Sitzung nicht mehr erschienen und man munkelte bereits, er sei mit dem verächtlichsten Eigensinn seines französischen Kollegen Clemenceau ehend zusammengestoßen, als er eine Revision der französischen Kriegsziele verlangt habe. Inwieweit das richtig ist, ist natürlich nicht zu kontrollieren; daß aber nicht alles gestimmt hat und daß vor allem nichts positives, greifbares, erreicht worden ist, zeigt die

Wachsende Erregung im Volke.

„Progres de Lyon“ kritisiert scharf die neue Kriegserklärung der Entente von Versailles. Die ganze Konferenz habe große Unzufriedenheit hervorgerufen, weil die Entente auf den Vorschlag Czernins, in Verhandlungen einzutreten, keine Antwort erteilt habe. Sie habe eine kostbare Gelegenheit, Frieden zu schließen, ungenutzt vorübergehen lassen.

Auch im französischen Sozialismus erbittert die Enttäuschung.

Die radikalen Zimmerwalder werden mit der Pariser Sozialistenkonferenz die Mehrheit haben. Das Zentrum ist zur Linken übergegangen. Die soeben vorbereitete, von der Senur stark gestrichene Tagesordnung greift die Regierung Clemenceaus festlich an und fordert energisch den sofortigen Frieden.

Nach amtlichen Berichten soll und kann man glauben, die

Wang-Konferenz habe sich um — Amerika gedreht.

In Washington erklärte der Vorsitzende des Ausschusses für auswärtige Angelegenheiten des Abgeordnetenhauses, Fleet, im Abgeordnetenhause: „Die Vereinigten Staaten werden für den Krieg mehr Geld und Truppen aufbringen, als wie Amerika und die Verbündeten vermögen.“ Heber die Entscheidung des Obersten House nach England und Frankreich erklärte er: „Alles ist genau bestimmt, was die Alliierten nötig haben und wann und wie es von den Vereinigten Staaten geliefert werden kann.“

Die neue Tagung in Brest-Litowsk.

Eine offizielle Kundgebung.

Die neuen Verhandlungen in Brest-Litowsk sind inzwischen wieder aufgenommen worden. So, wie die Dinge liegen, kann es den Russen nicht mehr gestattet sein, in verschleppenden Verhandlungen mit Deutschland einen aufreizenden Einfluß auf die radikalen Teile der Bevölkerung der Mittelmächte auszuüben. Die offizielle „Nordb. Allg. Ztg.“ hat daher noch einmal festgestellt, daß unsere Diplomaten bis jetzt die äußerste Geduld und das äußerste Maß von Entgegenkommen Herrn Trotski entgegengebracht haben.

Sie wollten den Russen Gelegenheit geben, durch einen Frieden der Versöhnung und der Verständigung im Wege des Kompromisses zu einer für beide Länder befriedigenden Lösung zu kommen. . . . Keine gemachten Kundgebungen bolschewistischer Letten, wie sie jetzt in russischen Funksprachen verbreitet werden, und keine weiteren Pyrasen können die Mittelmächte bei ihrem festen und unabänderlichen Entschlusse wankend machen, sich auf eine Wärmung der Westgebiete Russlands in der von Herrn Trotski gewünschten Art und Weise nicht einzulassen. In der Frage des Selbstbestimmungsrechts der Völker sind die Verbündeten der Russen außerordentlich weit entgegengekommen. Weitere Kompromisse scheinen nicht mehr denkbar.“

Jetzt liegt die Entscheidung bei Herrn Borsstein genannt Trotski.

Die Stimmung in Russland schlägt um.

Von der russischen Front und aus dem Innern Russlands liegen erneut zahlreiche Nachrichten vor, daß die russische Intelligenz und die besitzenden Klassen den Abbruch der Verhandlungen in Brest mit der Bolschewisten erfordern und einen deutschen Vorstoß nach Russland hinein wünschen, damit die Gewalt Herrschaft gestürzt werde und wieder Ruhe und Ordnung im Lande erstehe.

Allgemeine Kriegsnachrichten.

Die britischen Verluste im Vorjahre.

Der Schriftsteller Lord Fraser sagt in einem offenen Brief an Lord Derby in der „Daily Mail“, dem Sensationsblatt des Zeitungslords Northcliffe-Harmsworth: „Der britische Generalstab hat zugegeben, daß die britischen Verluste allein im vorigen Jahre 900 000 Mann betragen.“ Fraser, der den General scharf angreift, setzt dabei auseinander, daß diese Verluste zum großen Teil in Unternehmungen erlitten wurden, die völlig „unproduktiv“ waren.

Die Kämpfe in Finnland.

Nach Telegrammen an die Stockholmer finnische Gesandtschaft sind im Kampfe bei Ilensborg 200 russische Soldaten, 150 rote, 40 weiße Gardisten gefallen. Kemist von den egeringstruppen eingenommen. Am 6. Februar, 5 Uhr nachmittags, begann der Kampf um Tornen, an der Grenze nach Schweden.

Kleine Kriegsnachrichten.

Der französische Senat hat beschlossen, in dem der Kammer bereits unterbreiteten Budgetentwurf für 1918 361 Millionen Mark neue Steuern einzuführen. Führende Finanzkreise der großen englischen Bankinstitute haben in der letzten Zeit Vorbereitungen getroffen, um in der Schweiz Fiskalen englischer Banken zu gründen.

Politische Rundschau.

Berlin, 7. Februar 1918.

Daß Pläne auf Errichtung eines Elektrizitätsmonopols im Reich schweben, ist vom bayerischen Minister des Innern bestimmt bestritten worden.

Kriegsmuseum. Das preussische Kriegsministerium (Armees-Abteilung) ist mit den Vorbereitungen für ein nach dem Kriege einzurichtendes Kriegsmuseum beschäftigt. Dafür werden schon jetzt an den Fronten der Armeen alle Gegenstände gesammelt, die ein lebendiges Bild des Krieges der Nachwelt überliefern können. Daneben wird die Sammeltätigkeit sich auch auf Dinge erstrecken, die von der unablässigen und stillen Kriegsarbeit der Heimat eine anschauliche Darstellung geben. Das Material für diese Arbeiten ist reichlich vorhanden und an vielen Orten bereits sorgfältig gesammelt worden. Während jedoch diese örtlichen Sammlungen rein lokale Gepräge tragen, muß ein Museum des Reiches eine nationale Schaufammlung sein, in der eindrucklich vor Augen geführt wird, wie das Durchhalten in diesem größten Erlebnis nur dadurch möglich war, daß jeder Mann aus dem Volke, sei es am Feld mit dem Schwert in der Hand, sei es in der Heimat hinter dem Pfluge oder am Schraubstock, sein Bestes für das Gemeinwohl hergab. — Ein auf dieser Grundlage aufgebautes Museum des Reiches würde eine nationale Forderung ersten Ranges sein, durch die diese größte

Prüfung des deutschen Volkes an den Fronten, auf dem Meere, in den Kolonien und in der Heimat an einer Stelle zusammenfassend gezeigt und vereint würde.

Meine Anfragen im Reichstage. Dem Reichstage sind inzwischen wieder „Kleine Anfragen“ in größerer Zahl zugegangen. Abg. Astor (Ztr.) verlangt Erhöhung des Schadenersatzes für verlorene Postpakete. — Abg. Stubendorff (Ztr.) bringt die vom Generalfeldmarschall Madensen bereits zum Gegenstande einer Kundgebung und Trohng an die Feinde gemachten grauenhaften Zustände in rumänischen Gefangenenlagern zur Sprache. — Abg. Werner-Gießen (Ztr.) wendet sich gegen die trotz des Papiermangels und trotz erfolgten Verbots unentgeltliche Verteilung erheblicher Mengen kostenloser Exemplare der — offiziellen, inzwischen in anderen Besitz übergegangen — „Nordb. Allg. Ztg.“. Zugunsten der Ueber Schwemmen an der Nahe verlangen die Abg. Cosmann (Ztr.) und Verhabus (Ztr.) Maßnahmen.

Kohlenlieferung an Landwirte. Der Reichskommissar für die Kohlenverteilung verfügte, daß nunmehr auch die landwirtschaftlichen Verbraucher und Hausbrandabnehmer unbedingt, selbst bei stärkstem Wagenmangel, zu bedienen sind.

Schiffliche Reorientierung. Nachdem neuerlich die Wahlrechtsanträge der Linken durchweg abgelehnt worden waren, haben jetzt die Nationalliberalen im sächsischen Verfassungsausschuß einen Antrag eingebracht, der die Regierung ersucht, eine Vorlage einzubringen, durch die anstelle des jetzt geltenden Wahlrechts das allgemeine, gleiche und geheime Wahlrecht gesetzt werden soll in Verbindung mit der Verhältniswahl und mit der Gewährung von zwei Zusatzstimmen, für die in erster Linie das Lebensalter, nicht aber Vermögen, Grundbesitz oder Bildungseignis maßgebend sein sollen. — Nach Überlegungen der Sozialdemokratie scheint auch sie diesem Antrage zustimmen zu wollen, damit nicht die ganze wichtige Frage scheitert.

Gegen die Abgabe von Maß an Branerzien hatte sich in einer kleinen Anfrage im Reichstage Abg. Dr. Mumm (Christl.-soz. in der D. Fr.) gewandt. Darauf ist ihm geantwortet worden: „Eine Erhöhung der Kinderernährung ist durch die Beseitigung der Brauerzien nicht herbeigeführt worden, da an Brauprodukten bereits hergestellt wird, was nach der Leistungsfähigkeit der Betriebe und der Transportlage möglich ist. Feststellungen darüber, wieviel Bier während des Krieges aus dem Ausland und aus den besetzten Gebieten eingeführt wurde, liegen nicht vor.“

Vollständiges Einvernehmen mit Wien. Anlässlich des Aufenthaltes des k. u. k. Ministers des Aeußern, Grafen Czernin, in Berlin kamen in wiederholten Gesprächen mit den leitenden deutschen Stellen alle laufenden politischen und wirtschaftlichen Angelegenheiten — insbesondere die Ernährungsfrage — zur Diskussion, wobei in jeder Hinsicht vollstes Einvernehmen festgestellt werden konnte.

Gewaltiges Anwachsen der Steuern. Die fabelhaften Kriegsgewinne haben, obwohl der größte Teil der nationalen Arbeitskraft durch den Krieg dem Wirtschaftsleben entzogen worden ist, eine ungeheure Steigerung der Einkommensteuer-Erträge in Preußen mit sich gebracht. Die Einkommensteuer einschließlich der Zuschläge hat 1917 einen Gesamtjahresertrag von 718,8 Millionen Mark ergeben gegen 442,8 Mill. in 1914; das ist gegen 1914 eine Steigerung um über 60 Prozent. — Die Steuerzuschläge, die scharfer nach oben gestiegen sind, brachten 1914: 63 Millionen, 1917: 255 Millionen, sie haben sich also vervierfacht. Danach haben also besonders die großen Einkommen Kriegsgewinne gemacht. Die Vermögenssteuer, die in Preußen von nahezu 5 Prozent der Einwohner zu zahlen ist, brachte jedoch nur eine Erhöhung um 17 Millionen auf 87 Millionen Mark. — Ein Teil dieser Erhöhungen auch bei der Einkommensteuer ist allerdings zurückzuführen auf straffere Veranlagung. Ein gewisser Rückschlag ist zudem zu erwarten, da die herabgesunkenen Einkommen infolge der Veranlagung nach dem dreijährigen Durchschnitt bis 1917 noch die höheren Erträge vor dem Kriege miteinrechnen mußten.

Herrenhaus und Groß-Unternehmer. Der Verfassungsausschuß des Preussischen Abgeordnetenhauses hat am Donnerstag über die Bildung von Repräsentationskörpern für Vertretung großer Unternehmungen der Industrie und des Handels beraten. Man nahm nach kurzer Beratung die Fassung der Regierungsvorlage an, wonach die in das Herrenhaus zu berufenden Leiter großer Unternehmungen der Industrie oder des Handels von solchen Repräsentationskörpern vorgeschlagen werden sollen, welche nach Maßgabe einer königlichen Verordnung aus Vertretern der Interessenvereinigungen dieser Wirtschaftsklassen bestehen.

Japan: Es braucht keine Schiffe selber.

Wie das „Journal“ aus Washington meldet, hat der japanische Verkehrsminister, Baron Den, den Ententemächten finanziell mitgeteilt, daß die japanische Regierung beschlossen habe, die Vermietung oder den Verkauf von japanischen Schiffen an Ausländer zu verbieten, weil der Seeverkehr an der japanischen Küste auf den Seewegen bei der Vermietung von Schiffen an Ausländer sehr rasch abnehmen und der japanische Wirtschaftshandel dadurch ernstlich gefährdet würde.

Griechenland: Angst vor neuer Meuterei.

Aus Anlaß der in Samia stattgefundenen Meutereien erklärte, wie der als französisches Regierungsblatt gewiß gut unterrichtete „Temps“ berichtet, Benkelos, daß sich die Regierung zu den äußersten Maßnahmen gegenüber Unhängern Königs Konstantin gezwungen sehe. Ereignisse wie in Samia hätten nur den Zweck, die Mobilisierung zu verhindern.

Volkswirtschaftliches.

13. Berlin, 6. Febr. Anscheinend in Aussicht stehende diplomatische und militärische Ereignisse im Osten betreffen im heutigen Währungsverkehr größere Kurschwankung. Auf eine Anzahl von Spekulationsgebieten drängen geringfügige Marktstellungen auf die Kurse. In dessen zeigte der Montanaktienmarkt vorwiegend feste Haltung.

14. Berlin, 6. Febr. Warenhandel. (Nichtamtlich.) Saattweizen, -roggen, -hafer bis 22,50, Saattgerste bis 30, Saatterbisen 37,50-42,50, Saattbohnen 42,50 bis 47,50, Akerbohnen, Beluschten 32,50-37,50, Saattwidern 27,50-32,50, Serrabella 85-92, Spörgel 140, Schilfrohr 4,60-4,80, Heidekraut lose auf Ablabung bis 4,25. Nichtpreise für Sämereien: Rotklee 260 bis 278, Schwebenklee 210-228, Weißklee 160-176, Inkartatklee 118-132, Gelbklee 96-106, Timothy 96 bis 106, Rehras 107-120, Knaulgras 107-120 für 50 Kilo ab Station. Flegelstroh 4,75-5,25, Preßstroh 4,75, Maschinestroh 4,00-4,25.

15. Unkrautkrauer. Daß dem Tabak „Ersatzstoffe“ beigelegt werden, hat der Bundesrat bekanntlich schon vor einiger Zeit erlaubt und dabei wohlwollend auf Döppfen und Buchenlaub hingewiesen. Jetzt hat der Finanzminister im Einvernehmen mit dem Reichsschatzamt ein Abkommen getroffen. Er gestattet, daß Tabakmischungen noch als Tabak bezeichnet werden, wenn der Tabak mehr als 5 Prozent des Gesamtgewichts ausmacht. 94 Prozent können also Unkraut jeder Art sein, wenn 5 Prozent Tabak dazu kommt. Dann adelt dieser bescheidene Zusatz das ganze unedle Gemisch. Ob dieser Nachtrag werden die Raucher ihr Gesicht, die übrige Menschheit wenigstens ihre Nase verhallen.

16. Schon die Pferde. In einer Denkschrift der „Pferdezuchtvereinigungen über ganz Deutschland“, die an alle maßgebenden Stellen verandt wurde, wird eine bessere Behandlung der Pferde angeregt: „Ein beschleunigter Wiederaufbau des Pferdewirtschafts nach Zahl und Güte ist nur denkbar, wenn neben vermehrter Aufzucht eine stammgemäße Behandlung der Pferde einhergeht, d. h. wenn es gelingt, die planlose Vergewandung von Pferdewerten und Pferdekraften, wie wir sie vor dem Kriege und während des Krieges zum Schaden des einzelnen und der Allgemeinheit beobachten mußten, wesentlich einzuschränken. . . . Namentlich die Unkenntnis mit den Erfordernissen eines sachgemäßen Umganges mit den Pferden im Stall und bei der Arbeit ist, wie wir besonders deutlich während des Krieges gesehen haben, recht bedeutend. Zur Hebung der Uebelstände bedarf es einerseits der Erweiterung der vollkommen ungenügenden Tierärztliche und einer zweckmäßigen Regelung des Fußschlagswesens auf gesetzmäßigem Wege und durch Verordnung, andererseits einer umfassenden Aufklärungsarbeit im Volke über den wirtschaftlichen Wert und Nutzen des Pferdes und über seine wesentlichsten Lebensbedingungen. Auch auf die Erforschung und Bekämpfung von Seuchen und auf eine der Gesundheit zuträglichere Unterbringung zur Verhütung von Krankheiten muß erhöhtes Gewicht gelegt werden.“

17. Der Zwangsabbau für Zuckerrüben ist auch für 1918 im selben Umfange wie 1916 vorgesehen.

18. Schon wieder höhere Eisenpreise? Die Eisenwerke beabsichtigen, wie die „Frfr. Z.“ erzählt, bei den amtlichen Stellen mit dem Antrage auf sofortige Nachprüfung der jetzigen Höchstpreise und weitere Erhöhung dieser Preise erneut vorstellig zu werden. Zielweise sind entsprechende Anträge bereits gestellt worden. Die Werke betonen, daß ihren Anregungen auf angemessene Hinaufsetzung der Höchstpreise zum mindesten in einem Umfange, welcher der Steigerung der Selbstkosten entspricht, möglichst Rechnung getragen werde. - Hoffentlich sehen sich die amtlichen Stellen bei der Gelegenheit auch die - gewaltigen Dividenden der Eisenwerke an. Diese erheblichen Steigerungen der Eisenpreise aller Art schwächen das ganze Gewerbsleben auf das Empfindlichste.

Scherz und Ernst.

19. Die Braunkohle der Ukraine. Der Sonderausschuß für Holzmaterial bei der ukrainischen Regierung, dessen Aufgabe es ist, Nachforschungen nach neuen Abbaumöglichkeiten für Kohle usw. ausfindig zu machen, hat in der Nähe der Stadt Elisabethgrad (Ukraine) eine Schicht Braunkohle von etwa acht Meter Stärke entdeckt. Die Förderungsarbeiten sind aufgenommen worden; es konnten bereits etwa 100 000 Kub gefördert werden. Sofern die Kredite für die Arbeiten vergrößert werden, hofft man bis 500 000 Kub monatlich abzubauen. Hauptabnehmer der Kohle sind die Mühlen und Zuckerfabriken Südrusslands, die bisher Holzmaterial aus dem Donezbecken bezogen haben, aber infolge der Verkehrsschwierigkeiten nur anzureichend von dort versorgt werden konnten. Der Sonderausschuß ist inzwischen dabei, Nachforschungen über weitere Vorkommen von Braunkohle in den Gouvernements Therson, Kijew und in Wolhynien anzustellen.

20. Wie England den Ruin Indiens verschuldete. Brocher Wohlstand, geordnete Verhältnisse im Innern,

seiner Handel und Verkehr nach außen zersetzten Indien von jeher aus, und mit Recht galt es als das reichste Land der Erde. Dieser Ruhm aber wurde ihm zum Verhängnis; er lockte europäische Mächte, Holland, Portugal und Frankreich, zum ehrlichen Wettbewerb, England als verschlagener Räuber. Eine englische Gesellschaft von Kaufleuten bat demütig um Erlaubnis zur Anknüpfung von Handelsbeziehungen usw. Die Folge war die Gründung der berühmtesten ostindischen Kompagnie, deren Hauptzweck es war, alle anderen Konkurrenten aus dem Feld zu schlagen und ihre Herrschaft über ganz Indien auszudehnen. Aus dem reichsten Land der Erde wurde das ärmste; dagegen England das reichste und damit zur Beherrscherin der Meere. Innerhörte Grausamkeiten und Unterdrückungen brachten endlich die Indier nach hundert Jahren britischer Herrschaft im Jahre 1857 zum allgemeinen Aufstand. Infolge schlechter Bewaffnung aber und ungenügender Vorbereitung konnte der Aufstand nur zu Ungunsten der Indier enden. Aber einen Vorteil hatte man erreicht. Die ostindische Kompagnie verfiel und Indien wurde direkt der Regierung der britischen Krone unterstellt. Das indische Volk ließ sich durch feierliche Versprechungen der Königin Victoria beruhigen. Die Ausplünderungen wurden nun nicht mehr so gewalttätig, aber desto intensiver fortgesetzt. Der indische Ueberseehandel und die Industrie wurden weiter unterdrückt, die Landwirtschaft vernachlässigt. Ein britischer Staatsmann scheute sich nicht, folgenden Grundsatze aufzustellen: „In Indien muß der stolze Geist der Selbständigkeit und des Selbstvertrauens unterdrückt werden. Wir wollen dort keine Generale, Staatsmänner und Gelehrte erziehen.“ - Das kostenlose Schulwesen wurde verboten, englische Schulen wurden eingeführt. Lesen und Schreiben, das 100 Jahre früher allgemein war, verfiel nach der neuesten Volkszählung von 1911 nur noch 6 Prozent der Bevölkerung, was kein Wunder ist, wenn man berichtet, daß in den Eingeborenen-Staaten früher das fünfjährige Kindes angelegt wurde, was heute der Schulunterricht kostet. So mehrten sich auch die Hungersnöte. In den letzten 25 Jahren des 19. Jahrhunderts gab es 18 Hungersnöte, durch die 26 Millionen Menschen ihr Leben verloren; in den voraus gehenden Jahrhunderten kam eine Hungersnot nur alle 55 Jahre im Durchschnitt vor. Daß Handel und Wandel der Indier in jeder Weise hintertrieben und gehemmt wurde, braucht nicht erst bewiesen zu werden. Erst jetzt im Kriege haben es die Indier verstanden, sich wertvolle Zugeständnisse zu erringen, vor allem die Vertretung im Reichskriegsrat, wodurch Indien eine gewisse Selbständigkeit zugesprochen wird, ähnlich wie den anderen britischen Kolonien.

21. „Moderne Romane.“ Im allgemeinen kann man dem Zeitungsroman nicht nachsagen, daß er die Bildung und Kultur des Volkes fördere. Macht eine Zeitung den Versuch, mit literarisch besseren Arbeiten auf das Publikum im bildenden Sinne einzuwirken, dann empfindet das Publikum - Verzeihung! - aber es muß gefagt werden: das weibliche ist es! - das als langweilig. So ist es gekommen, daß Vertreter und Vertreterinnen des „geistigen Deutschland“ die Führung im Zeitungsroman an sich gerissen haben, denen die Qualität zur Führung des Volkes gänzlich fehlt. Augenblicklich beanprucht eine Schriftstellerin eine solche Führerrolle, aus deren letzten Roman die folgende von wahrer Weisheit und Kenntnislosigkeit triefende Stelle die Empörung selbst der harmlosesten Tröpfe herausfordert: Aus einem Kriegsroman „Seine Höhe“, abgedruckt im „Bielefelder Anzeiger“: „... Die erste Granate traf einen Wagen und zertrümmerte ihn, ohne daß jemand verletzt wurde. Die zweite Granate fiel mitten zwischen eine Gruppe deutscher Soldaten von Willbergs Kompagnie. Ehe diese Granate jedoch explodieren konnte, hob Friß Willberg dieselbe mit Blitesschnelle auf und warf sie mit kräftigem Schwung in die feindliche Stellung zurück, wo sie erst explodierte. Und so kamen nacheinander zwölf Granaten geflogen, und Willberg fing sie mit seinen starken Armen auf und warf sie alle wieder zurück, ehe sie Schaden anrichten konnten. Jedesmal konnte er annehmen, daß die Granaten zu früh freibleuen und ihn in Stücke reißen würden. Aber das hinderte ihn nicht, sein Werk zu vollenden. Seine Hände bluteten, und der Schweiß rann ihm von der Stirne. Aber er stand wie ein Fels und warf mit muskellernen Armen die Geschosse zurück, so daß drüben im feindlichen Lager allgemeine Verwirrung entstand und die Stellung im kühnen Sturmangriff gewonnen werden konnte.“

So etwas läßt sich das Publikum bieten! Und giert - um im Romanstil zu reden - geradezu danach. Und da es das tut, müssen die Zeitungen leider mit den Wölfen heulen. Es wird also sicher nicht besser werden.

22. Vom Wandertheater. Die Geschichte wird dem „Kgl. Korr.“ aus einem Städtchen der Mark Brandenburg erzählt: Dort weilte schon seit mehreren Tagen eine Theatertruppe, eine von jenen Unternehmungen, die von Ort zu Ort ziehen und so mehr schlecht als recht sich durchs Leben schlagen. Als besonders zugkräftig gab der Direktor ein Lustspiel, in dessen letzten Akt eines der weiblichen Mitglieder über die Bühne als Gänsehüterin ziehen und eine kleine Herde Gänse vor sich herreiben muß. Das geschah auch

Tag für Tag. Aber mit der Dauer des Aufenthaltes nahm natürlich die Zugkraft des Stückes ab, und der Direktor sah sich genötigt, seinen „Schauspielerinnen“ ans Leben zu geben, d. h. zunächst einmal eine der

Gänse zu opfern. Der nächste Tag kostete abermals einen der prächtigen Vögel, und so geschah es, daß in der Abschiedsvorstellung die Gänsehüterin nur noch eine einzige und nicht gerade die wohlgenährteste Gans über die schmale Bühne des Theatersaales trieb. Am Abend mußte auch diese ihr Leben lassen. Die Gänse, mit denen die Truppe ihren gesiederten Kampf und Leidensgenossen verspeiste, waren recht gemischt. Niemand, auch leider der Direktor nicht, wußte, wohin die Truppe von hier aus ihre Schritte lenken wollte. Man hatte mit einem Gasthausbesitzer einer Nachbarstadt unterhandelt, aber noch nicht abgeschlossen. Mitten in die Abendmahlzeit kam ein Telegramm: „Aufsührung Ihres Luststückes hier 6 Mal gesichert.“ Die Freude wollte kein Ende nehmen. Aber wie ein kalter Wasserstrahl erschreckte alle der Gedanke: Woher Gänse oder wenigstens eine Gans nehmen? Und so schlich der „Direktor“ tief betrübt zum Telegraphenamt und drabete: „Dritter Akt soeben verspielt!“

23. Errichtung eines Zeppelin-Museums. Der Friedland-Gemeinderat beschloß die Errichtung eines Zeppelin-Museums, das anlässlich der 50-Jahrfeier des Bodensee-Geschichtsvereins im Herbst eröffnet werden wird.

24. Das „Wiegefest“. Wie alljährlich nun schon seit 54 Jahren, so fand auch jüngst wieder in Kahlia im Hotel zum Adlon das „Wiegefest“ statt. Gewogen wurden 30 Personen mit einem Gesamtgewicht von 4070 Pfund, das Durchschnittsgewicht betrug sonach 135 2/3 Pfund, im Vorjahre noch 147,2 Pfund. Die leichteste Person wog 102, die schwerste 174 Pfund. Von 29 im Vorjahre Gewogenen hatten drei Männer zusammen 11 Pfund zugenommen, während 25 Personen abgenommen hatten. Als Einnahme aus dem „Fest“ wurden 259 Mark an das Rote Kreuz abgeliefert.

Humoristisches.

25. Wahre Geschichte. Der Stabsfeldwebel Lemke, im bürgerlichen Wesen Turnlehrer an einer höheren Töchterschule in Bromberg, schreibt - so erzählt die „Muskete“ - seiner Mutter u. a. folgendes: „Liebes Mütterchen! Wenn Du mich sehen willst, so gehe diese Woche ins Kino zur großen Truppenparade mit Hindenburg. Ich bin die Flügelmarge in der ersten Reihe. Mit Kuß Dein treuer Sohn Udo.“

Mutter Lemke trabte daraufhin sofort ins Kino und fragte, wann die große Parade mit Hindenburg zu sehen sei. Worauf man ihr bedauernd mitteilte, daß gestern die letzte Vorführung gewesen sei. Heute gebe es neues Programm: Die Hochzeit in der Gierkiste; auch sehr spannend und sehenswert. „Ach, wie schade!“ rief Mutter Lemke, daß Sie die Parade mit Hindenburg nicht mehr sehen. Ich hätte so gern meinen Sohn gesehen!“ Das wirkte. Die ganze Kinobude geriet in Aufregung, und nach einer knappen halben Stunde gab es eine Extravorstellung, und freudestrahlend sagte Mutter Lemke zum Kinodirektor, der ehrsüchtig neben ihr saß: „Sehen Sie, der große Flügelmann links von Hindenburg - das ist mein Sohn.“ Das Gesicht des Kinodirektors soll sehr wertvoll gewesen sein.

26. Liebespakete von der Front, das ist das Neueste. So ging jemandem von seinem im Felde stehenden Sohne ein Päckchen mit Liebeszigaretten zu, die dieser zusammengepackt hatte, da er nur Zigaretten raucht. „Es sind ganz neue Marken“, so schreibt der Feldgrau, „nämlich: Marke „Handgranate“ (anzünden und sofort recht weit wegwerfen), „Petrus“ (und er ging hinaus und weinte bitterlich), „Bahnhüter“ (muß bei jedem Zug raus) und „Freimaurer“ (kann nur ein kräftiger Mann im Freien rauchen).“

27. Der Kuffschneider. „Junge, Junge, an dir ist ein englischer Kriegsberichterstatter verloren gegangen.“ „Erjaß für.“ „Sie wollen ins Gebirge, Naturgenießen genießen?“ - „Freilich! Sie sind doch das Einzige, was man jetzt noch ohne Marken genießen kann.“



Der Kuffschneider (Vollständiger Bericht)

Fürstin Sascha.

Roman aus der Zeit des großen Kriegeres.
(1. Fortsetzung.)

„Widerstehen Sie noch immer der Versuchung, Mylord?“ erklang plötzlich die Stimme des alten Russen neben Dane. Dieser fuhr aus seinen Betrachtungen auf und antwortete mit einer Gegenfrage: „Wer ist die Dame, die den Vorstoß führt?“

„Das ist Fürstin Sascha, die Tochter des Generals Dolgorucki.“

„Wollen Sie die Güte haben, mich ihr vorzustellen?“ Der Graf warf dem jungen Mann einen halb forschenden, halb überraschten Blick zu. „Sie wollen also doch vielen?“

„Ja, ich will spielen.“
„Dann werden Sie bis morgen bedeutend ärmer sein!“ bemerkte Barso mit verdächtigem Lächeln.

Als Dane gegen drei Uhr morgens das Haus des Grafen de Courz verließ, hatte er 100 Pfund verloren, dafür aber war er der Fürstin Dolgorucki vorgestellt worden. Alle seine Gedanken weilten noch bei ihr, während er langsam nach Hause ging. Noch klang ihm ihre melodische Stimme im Ohr, noch fühlte er den Druck ihrer zarten Hand, die sie ihm beim Abschiednehmen gereicht.

Welche Laune des Schicksals hatte ihn mit diesem Weibe zusammengeführt, das ihn in einem Augenblick gelehrt, was er in dreißig Jahren seines Lebens nicht erlernt hatte? Würde er Fürstin Sascha jemals wiedersehen?

Noch beschäftigte er sich mit dieser Frage, als er hinter sich Schritte vernahm. Instinktiv ahnte er, daß es der alte Russe war, der ihm folgte. Er hatte sich auch nicht getraut.

„Gehen wir nicht denselben Weg, Mylord,“ redete er ihn an, indem er an seine Seite trat.

„Ich weiß es nicht,“ erwiderte Dane, „Sie haben mir nicht gesagt, wo Sie wohnen.“

„Im Savoyhotel. Und da Ihr Ziel das Hotel Albany ist, so können wir jedenfalls ein Stück Weges zusammengehen — das heißt, wenn es Ihnen recht ist.“

Dane hatte nichts dagegen einzuwenden, ihm war die Gesellschaft des Grafen sogar angenehm, hoffte er doch von dem Russen noch etwas Näheres über die schöne Spielerin zu erfahren.

„Sagten Sie nicht,“ nahm er das Gespräch wieder auf, „daß Fürstin Sascha eine Dolgorucki sei?“

„Allerdings. Es gibt aber bei uns viele dieses Namens. Der Gouverneur von Moskau, General Prezhnoff, ist ihr Onkel. Interessiert Sie die junge Dame?“

„Selbstverständlich. Ein Weib, das so spielt, wie sie es tut, muß wohl Interesse erwecken. Wie alt mag sie sein?“

„Höchstens zweiundzwanzig. Sie ist im Kaukasus geboren. Ihr Vater fiel bei Plewna, wie Sie gehört haben werden.“

„Ich weiß gar nichts über die Familie,“ entgegnete Dane beschämt. „Der Name ist mir ganz fremd.“

„Nun, wenn Sie nach Petersburg kommen, werden Sie ihn noch oft hören,“ bemerkte Barso in satirischem Tone.

„Sind Sie so überzeugt, daß ich nach Rußland gehen werde?“ fragte Dane verwundert.

„Ich zweifle nicht im Geringsten daran,“ lautete die bestimmte Antwort.

Eine Weile schritten die beiden schweigend nebeneinander her, dann begann der Graf von neuem: „Sie werden zu uns kommen und viel von Fürstin Sascha hören, die junge Dame zählt zu den reichsten unter den Frauen, die freie Verfügung über ihr Vermögen besitzen. Daß sie so freie Hand hat, ist die Schuld ihrer Verwandten, die alle unverbesserliche Spieler sind. Gouverneur Prezhnoff zum Beispiel wäre imstande, für 10 000 Rubel seine Seele dem Teufel zu verschreiben. Saschas Mutter, eine Oesterreicherin, war die tollste Spielerin, die man je in Wien gesehen.“

Als sie es wagte, dem Petersburger Klima zu trotzen, büßte sie diesen Versuch mit ihrem Leben, und das große Vermögen des alten Dolgorucki fiel Sascha zu. Sie haben gesehen, welchen Gebrauch sie davon macht.“

„Einen ausgezeichneten, dünkt mich!“ lachte Dane. „Sie gewannen vor meinen Augen 400 Pfund.“

„Die sie bereits morgen oder übermorgen wieder verliert,“ ergänzte der Graf. „Wenn sie so fortfährt, ist sie binnen einem Jahre ruiniert, und dann wird sie heiraten.“

Dane lachte. „Ist ihr Fall so hoffnungslos?“

„So hoffnungslos!“ versicherte der Graf.

„Wenn sie nun aber keine Lust zum Heiraten verspürt?“

Sie standen am Eingang des Hotels Albany, als der junge Engländer diese Frage stellte. Barso beantwortete sie nur zögernd. „Wenn bei uns in Rußland,“ sagte er mit scharfer Betonung, „eine solche Frau nicht heiratet, so geht sie —“ Er hielt inne, als müsse er seine Worte erst sorgfältig abwägen. Dann sagte er hastig hinzu: „Dann wandert sie in die Minen.“

Er zog den Mantel fester um die Schultern und verschwand mit kurzem Gruß im Dunkel der Nacht. Dane aber stand noch minutenlang auf der Stelle, nachdenklich, wie von einem Traum befangen, unwillkürlich die letzten Worte des alten Russen wiederholend: „So wandert sie in die Minen!“

1. Kapitel.

An einem trübem Novembertage bestieg Prinz Otto Demidoff, Kommandant des Kosakenregiments, das den Beinamen „die roten Husaren von Now“ führte, am Tor der an der Krimlibrücke gelegenen Kaserne sein Pferd, und ritt gemächlichen Schrittes der Moskauer Zitadelle zu. Er war noch ein junger Mann, eine stattliche Erscheinung, in Besitz seiner kraftvollen männlichen Schönheit, die so beständig auf die Frauen wirkt. Erst seit dem gestrigen Tage besand er sich wieder in der alten Jarenstadt, die ihm nach seinem Aufstehen an der ostasiatischen Grenze wie ein Paradies erschien. Trotz des schneidenden Windes und der wirbelnden Schneeflocken empfand er ein Gefühl des Wohlbehagens, als er daran dachte, daß ihm nun wieder alle Annehmlichkeiten der Zivilisation, alle Genüsse der Großstadt zu Gebote standen. Hier in Moskau fand er Cafés und Klubs, Theater und Kaffees, hübsche Frauen zum Ländeln und alte Freunde zum Plaudern.

Allerdings hätte er eine Garnison in Petersburg vorgezogen; immerhin aber ließ es sich auch in Moskau an-

leben. Im besten Ruf stand die Gesellschaft dort zwar nicht, sie war durchsetzt mit Elementen, die das Kaiser zur Jugend erhoben; allein Prinz Otto kümmerte das wenig. Die vier Monate, die er, von allem Verlehr abgeschnitten, in dem kleinen Grenzort Wladimir verbracht, hatte sein Verlangen nach den Freuden der Welt derart gesteigert, daß ihm das einfachste Bankett in Moskau wie ein Götterfest erschien. Nun er wieder inmitten abendländischer Kultur war, wollte er keine Gelegenheit versäumen, sich für die auferlegten Entbehrungen schadlos zu halten. Und diesen löblichen Voratz setzte er auch sofort in die Tat um, als er den Schlitten seiner Kusine Olga Dolgorucki bemerkte, die mit ihrem Dreigespann in lausendem Galopp herangejagt kam. Im ersten Augenblick hatte er sie gar nicht erkannt, so dicht war sie in Pelz gehüllt; erst als sie ihn anrief, wußte er, daß sie es war.

Mit feltener Geschwindigkeit brachte sie die Pferde zum Stehen und streckte dem jungen Offizier sichtlich erfreut die Hand entgegen. Ihr sonst so bleiches Gesicht, das den ausgeprägten slavischen Typus zeigte, war von heller Röte bedeckt; ihre Augen strahlten und ihre Stimme zitterte in leichter Erregung, als sie ausrief: „Otto, du hier in Moskau? Welche Ueberraschung. Warum hast du uns noch nicht besucht?“

„Ich bin ja erst gestern abend angekommen, Kusinen. Nun muß ich vor allem dem Gouverneur meine Aufwartung machen. Uebrigens hatte ich keine Ahnung, daß du in Moskau warst. Ist Sascha auch hier?“

„Als ob ich allein in dem alten Palast hausen würde!“ entgegnete Olga, verächtlich die Lippe aufwerfend. „Natürlich ist Sascha hier. Zum Vergnügen allerdings nicht; du kannst dir denken — sie und im Winter hier in Moskau sitzen. Ein wahres Glück, daß du gekommen bist — da wird's wenigstens erträglich sein. Laß dir nur alles vom Onkel Prezhnoff erzählen! Unter dem Siegel der Verschwiegenheit plaudert er jedem die Geschichte aus. Du kennst ihn ja, den lieben Onkel. Wie ist's, Otto, kommst du heute noch zu uns?“

„Selbstverständlich komme ich, sobald ich mich freimachen kann. Wäre der alte Prezhnoff nicht so vernarrt in Karten, Bistien, wie andere Dinge, so würde ich jetzt mit dir umkehren. Doch der Dienst geht leider vor. Die wir besuchen müssen, tragen gewöhnlich gar kein Verlangen danach, uns zu sehen. Uebrigens, der Gouverneur wird mir wohl eine Strafpredigt halten.“

„Die du reichlich verdient haben wirst,“ ergänzte Olga.

Prinz Otto blickte zerstreut auf sie herab. Im Stillen bedauerte er ihre Anwesenheit in Moskau, weil er fürchtete, sie würde ihn hindern, ihrer Schwester den Hof zu machen, wie er es zu tun beabsichtigte, begte sie doch selbst Befühle für ihn, aus denen sie durchaus kein Geheimnis machte. Eine Erwiderung fanden diese nicht, aber auch keine Zurückweisung, was wohl aus befriedigter Eitelkeit geschah, sich geliebt zu sehen.

„So, meinst du, daß ich eine Strafpredigt verdient habe?“ sagte er nach einer Weile in scherzendem Tone.

„Der Gouverneur wird mir wahrscheinlich erklären, daß die roten Husaren von Now die ärgsten Spitzbuben in seiner Provinz seien. Na, solchem Ruf muß man doch Ehre machen. Vielleicht gelingt es dir aber, mich zu bessern.“

„Das habe ich längst aufgegeben.“

„Ich bin trotzdem überzeugt, daß du es gern noch einmal versuchen würdest,“ lachte der junge Mann.

„Warum glaubst du das,“ fragte sie, ihm einen raschen Blick zuwerfend.

„Weil du es nicht leugnest.“

Eine läche Röte stieg ihr ins Gesicht, und wie von einer plötzlichen Eifersucht erfaßt, bemerkte sie schmolend: „Du kommst nur zu uns, weil Sascha da ist!“

„Und Olga,“ fügte er mit Betonung hinzu. Dann wandte er sein Pferd. „Auf Wiedersehen, Kusinen! Der Gouverneur sehnt sich zwar nicht nach meinem Anblick, er würde es mir aber übel vermehren, wenn ich mich nicht bei ihm meldete.“

Er warf ihr eine Kupfhand zu und schlug die Richtung nach der Zitadelle ein.

Olga schaute ihm unterwandt nach, bis er außer Sicht war; dann raffte sie die Fägel auf und fuhr weiter; ihr Gesicht zeigte jedoch keine Spur der freudigen Erregung mehr, die es vor wenigen Minuten belebt hatte.

Wie er es versprochen, war Prinz Demidoff eine Stunde später auf dem Wege nach dem Wladimirpalast. Er durchschritt das Willenviertel und schlug dann den kürzesten Weg nach dem Wohnort seiner Kusine ein. Seit ihrer Kindheit kannte er Sascha Dolgorucki. Ihr unbehäbbares Naturell, ihr Hang für das Hazardspiel, die Verleumdungen, denen sie sich aussetzte, das alles imponierte ihm weit mehr, als es die größte Ehrbarkeit getan hätte. In ihr bewunderte er das unwillkürliche, mutige Weib, dessen nach Freiheit strebender Geist ohne Furcht die einzwängenden Schranken der Alltäglichkeit überprang.

Während er die breite Allee entlang ritt, fragte er sich, was sie wohl begangen haben möge, um nach Moskau verbannt worden zu sein. Olga hatte ihm gesagt, es sei eine seltsame Geschichte. Doch ihr glaubte er nicht; sie war immer gehässig gegen Sascha. Wie grundverschieden diese beiden waren! Es hielt schwer, sie für Schwestern zu halten.

Sascha befand sich in ihrem Zimmer, als ihr der junge Offizier gemeldet wurde. Sie erhob sich hastig, ordnete ihr Haar vor dem Spiegel und glättete die Falten ihres Gewandes.

Bei Demidoffs Eintritt lag sie, ein Buch in der Hand, in einem Sessel ausgestreckt. Sie begrüßte den Prinzen rein verwandtschaftlich, mit einer gewissen Zurückhaltung; selbst ihre Hand entzog sie ihm fast noch, ehe er sie berührt hatte. Demidoff ärgerte sich im Stillen über diesen kühlen Empfang; wie ganz anders hatte Olga ihn willkommen geheißen.

„Nun, Otto, du hast uns wirklich ausfindig gemacht?“ begann sie in lässigem Tone.

Demidoff stellte seinen Helm auf einen kleinen Seitentisch und ließ sich neben Sascha nieder.

„Ich konnte dich nicht eher auffuchen,“ beantwortete er ihre Frage, „denn ich bin erst gestern abend wieder mit dem Regiment eingetroffen. Hatte auch keine Ahnung, daß du in Moskau warst, bis ich vor einer Stunde Olga begegnete. Ich glaubte, du bist in Petersburg. Was hat das zu bedeuten, Sascha? Weshalb bist du hier?“

Seine Unwissenheit entlockte ihr ein mitleidiges Lächeln. „Wenn du Olga getroffen hast,“ bemerkte sie, dem

zierlichen Kopf zurücknehmend, „so weißt du sicher, warum ich nicht in Petersburg bin.“

„Sie hat mir nichts gesagt,“ beteuerte Demidoff.

„O, dann ging sie wahrscheinlich in die Kirche. Jeden Morgen geht sie in die Kirche — nur um mich zu ärgern. Ist das nicht schwehlerlich? Wenn sie nicht hier wäre, würde ich ganz zufrieden sein.“

Demidoff fand das begreiflich; die beiden Schwestern paßten ja so wenig zu einander. „Wißt du mir nicht erzählen, was geschehen ist, Kusinen?“ fragte er nach einer Pause.

„O ja,“ entgegnete sie, verächtlich auslachend. „Man hat mir klar gemacht, daß mein Vermögen zu Ende geht — deshalb bin ich hierher verbannt worden.“

„Verbannt?“ fiel er ein. „Anstun! Sie würden es nicht wagen.“

„Du siehst aber, daß sie es doch gewagt haben. Onkel Michael, der selbst drei große Vermögen verspielt hat, verklagte sich beim Jaren über meine Verschwendungssucht. Der Kaiser hatte die Gnade, ihn anzuhören. Das Ergebnis ist, ich sitze gefangen im Wladimirpalast. Und hier muß ich bleiben, bis es meinen Verwandten beliebt, mir die Freiheit wiederzugeben. Du kannst dir denken, wann das sein wird.“

Sie war sehr ernst geworden; man sah, wie nahe es ihr ging. Demidoff hatte sie mit keinem Wort unterbrochen, er verstand ihre Gefühle und bedauerte sie. „Arme Kleine“, sagte er teilnahmsvoll.

Sie erhob sich hastig und trat ans Fenster, um die aufsteigenden Tränen zu verbergen. Ihr Blick fiel auf den verschneiten Park, den stillen Wald. Wie grenzenlos verlassene kam sie sich vor in dieser winterlichen Einsamkeit. „Ist's nicht ein trostloser Gedanke,“ murmelte sie halblaut, „fünf Monate nichts zu sehen, als Schnee und Schnee?“

Demidoff machte den Versuch, sie von den trübenden Gedanken abzuleiten, aber er tat es in der denkbar ungeschicktesten Weise, indem er äußerte: „Warst du nicht voriges Jahr in Monte Carlo?“

Sie wandte sich rasch um. „Ein weiterer Grund für meine Verbannung ist Onkel Michaels Reib. Es ärgert ihn, daß ich neuntausend Rubel gewonnen, während er dreitausend verlor. Als ob es meine Schuld ist, wenn ich Glück habe. Doch das ist's nicht allein —“

Er verstand, was sie meinte, äußerte aber keine Bemerkung. Klang es nicht seltsam, daß dieses zierliche Geschöpf, das so schön, so bezaubernd aussah, der Gegenstand so vieler häßlicher Klatschereien und übler Nachreden war? Und wie verurteilte man sie wegen ihrer Leidenschaft für das Hazardspiel, obgleich sie nicht die Geldgier, sondern einzig und allein die mit dem Spielen verbundene Aufregung dazu reizte.

„Dein Onkel Michael ist der größte Spitzbube in Rußland,“ bemerkte Demidoff nach einer Weile, und gleichsam als Trost für Sascha fügte er hinzu: „Wenn ich nach Petersburg komme, werde ich ihm gehörig die Meinung sagen. Inzwischen möchte ich wissen, wer von unseren Bekannten in Moskau ist.“

„Niemand von Belang,“ berichtete sie. Der „Meine Mosk“ kam vorige Woche; er hat leider die Absicht, hier zu bleiben. Außerdem sehe ich manchmal die Engländerin Kiston, die nur zufrieden ist, wenn sie ein Goldstück gewonnen hat, und den Grafen Passai, dem es hier nicht sonderlich gefällt, der aber seine Adresse nach Paris von Tag zu Tag verschiebt — meinetwegen, wie er behauptet.“

„Und den Engländer, Lord Dane, den wir in London trafen, hast du noch nicht gesehen?“

Sie schaute überrascht auf. „Meinst du etwa —“

„Daß er in Moskau ist?“ ergänzte Demidoff. „Gewiß ich begegnete ihm in der Stadt, als ich hierher ritt.“

Eine seine Röte stieg Sascha ins Gesicht. „O, jetzt erinnere ich mich seiner!“ sagte sie halblaut.

2. Kapitel.

Seit vier Tagen besand sich Lord Dane in Moskau. Er war im Hotel Dupuy abgestiegen und benutzte seine freie Zeit, die Ehrenswürdigkeiten der Stadt zu besichtigen. Da er auf seinen Rundgängen nicht einen einzigen Bekannten getroffen, so glaubte er, ganz unbeachtet zu bleiben. Sein Erstaunen war deshalb so groß, als ihm der Diener am Morgen des fünften Tages eine Karte überreichte, auf der der Name des Grafen Barso stand. In diesem Moment konnte er sich durchaus nicht dieses Herrn erinnern; ein kurzes Nachdenken jedoch rief ihm sein Londoner Erlebnis im Hause des Grafen de Courz ins Gedächtnis zurück, und nun entsann er sich aus des alten Russen der sich am Eingang des Hotels Albany in so seltsamer Weise von ihm verabschiedet hatte. „Witten Sie des Herrn, fünf Minuten zu warten,“ befahl er seinem Diener, ehe er das Zimmer verließ, noch eine Frage an ihn richtete. „Reisen Mylord morgen ab?“

„Ja, mit dem Schnellzug nach Rybinsk. Können Sie den Namen behalten?“

„Ich denke wohl,“ lautete die Antwort des Mannes. „Man bricht sich aber die Zunge an diesem russischen Namen.“

Lord Dane lachte. „Sehr wahr!“ nickte er und dann beendete er rasch seine Toilette. Als er das Empfangszimmer des Hotels betrat, fand er den Grafen, eine Zigarette rauchend, gemütlich bei einem Glase Tee sitzen. Sie begrüßten sich in freundschaftlicher Weise.

„Gut, lieber Freund,“ äußerte der Russe schmunzelnd. „habe ich Recht behalten? Sie sind doch zu uns gekommen. Aber warum verbergen Sie sich vor Ihren Bekannten?“

„Es geschah ganz unabsichtlich,“ entschuldigte sich Lord Dane. „Konnte ich denn ahnen, daß Sie in Moskau sein würden, während die vornehme Welt in Petersburg versammelt ist? Natürlich sind Sie auf dem Wege dorthin.“

„Ich reise zu gleicher Zeit mit Ihnen ab — also werden wir uns treffen.“

Dane sah ihn überrascht an. „Das wissen Sie. Reist ein Kompliment wenigstens muß man den Russen machen. Sie sind stets sehr genau über die Angelegenheiten Ihrer nächsten unterrichtet.“

„Das stimmt,“ lachte Barso. „In Rußland spricht jeder über seinen Freund, weil er nicht liebt, über sich selbst zu reden. Wenn Sie sich an diese kleine Schwäche unserer Volkes gewöhnen haben, wird es Sie nicht weiter stören. Im übrigen dürfte es Ihnen bei uns ganz gut gefallen. Sie werden Freunde genug finden — besonders wenn Sie nach Petersburg kommen.“

(Fortsetzung folgt.)